

*Jacques Moreau: Die Christenverfolgung im römischen Reich.* Aus der Welt der Religion, Neue Folge, Heft 2. Berlin 1961. 119 Seiten.

Die katholische Kirche hat ihre eigene Verfolgung im römischen Reich vor der Regierung Konstantins d. Gr. zu propagandistischen Zwecken ausgenutzt, was auch die Ursache ist, warum viele neuzeitliche Gegner der Kirche umgekehrt die Leiden der Christen in den ersten drei Jahrhunderten u. Z. herabzusetzen beabsichtigten. Der französische Forscher J. Moreau konnte sich also mit Recht vornehmen, die Christenverfolgung im römischen Reich in objektiver Weise — und zwar auf Grund einer strengen Quellenkritik und äußerster Vorsicht gegenüber mancher traditionell gewordenen Deutung — zu behandeln. In der erwähnten Deutung, in der die Christenverfolgung als eine Art Zweikampf zwischen den Kaisern und der Kirche betrachtet wurde, gelangt man zur Schlußfolgerung, daß nur die „bösen“ Kaiser in stande waren, die Christen zu verfolgen, und daß auch alle zum Tode gemarterten Christen ihr Leben für den orthodoxen Glauben hingaben (vgl. S. 16 f.). Mit Recht stellt sich Moreau gegen diese Konzeption und behauptet, daß die Christenverfolgungen von vielen anderen Faktoren als nur von den persönlichen Anschauungen einiger Kaiser abhängig wurden; nach seiner Meinung traten hier oftmals einige gesellschaftliche Gruppen von weit größerer Bedeutung als die Kaiser auf und auch unter den verfolgten Christen befanden sich viele Häretiker. So z. B. das einzige authentisch bezeugte Märtyrergrab in Rom gehört dem Häretiker Novatian (S. 17) und ähnlich die im J. 155 zum Tode gemarterten Phrygier könnten sehr wohl Montanisten gewesen sein (S. 54); ja es ist sogar möglich, daß Eusebius in seiner Kirchengeschichte auch manche Andersgläubigen unter die christlichen Märtyrer eingliedert hat (S. 38). Nach der Meinung des Verfassers besteht aber die Größe jeder Idee nicht in der Zahl ihrer Märtyrer, sondern in der moralischen Widerstandskraft derer, die für sie zu sterben bereit sind (S. 68). Zur Verfolgung nahmen allerdings alle Christen nicht eine gleiche Stellung ein. Während die orthodoxe Kirche das Martyrium als eine Nachfolge der Leiden Christi betrachtete und während die radikal gesinnten Christen im Martyrium sogar das einzig wirksame Mittel sahen, um das Seelenheil zu erreichen, wandten sich die verschiedenen gnostischen Sekten entschieden gegen das Märtyrertum und bemühten sich in gutem Einverständnis mit den Behörden zu leben (S. 51).

J. Moreau glaubt, daß es von Nero oder, besser, von Trajan an de iure gültig war, die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche sei schon von selbst ein Verbrechen, zugleich aber macht er auf die Tatsache aufmerksam, daß die römische Regierung in der Praxis die Christen am liebsten ignorierte, solange sie keine schwerwiegenden Gründe zum Eingreifen gegen die Christen zwangen (S. 59). Denn auch Plinius der Jüngere ließ die Leute in Kleinasien nicht wegen ihres Christentums bestrafen, sondern wegen ihrer Halsstarrigkeit, die als Mißachtung der staatlichen Macht klassifiziert wurde (S. 43). Die Kaiser des II. Jh., soweit unter ihnen zu einer Christenverfolgung kam, gaben übrigens zumeist dem Wunsch der Bevölkerung nach, die im großen und ganzen die Christen haßte. Die öffentliche Meinung betrachtete nämlich damals die Nichtbeteiligung der Christen an dem offiziellen Kult als Ursache verschiedener Katastrophen (S. 50). Eine Wendung in dieser Hinsicht ist erst im III. Jh. eingetreten. Für diese Wendung ist wenigstens die Tatsache charakteristisch, daß sich die heidnische Bevölkerung an den größten Christenverfolgungen zur Zeit des Decius und des Diokletian nur in geringem Ausmaße beteiligte; ein nicht geringer Teil der damals zum Tode gemarterten Leute stellte sich den Behörden freiwillig oder lenkte auf sich durch sein Verhalten die Aufmerksamkeit (S. 108).

Die Gründe, die den Kaiser Decius zur Christenverfolgung veranlaßten, sind, wie Moreau meint, folgend: Da Decius dem illyrischen Heer, das damals im römischen Reich das beste, aber auch das roheste und am wenigsten von der christlichen Propaganda beeinflusste war, alles verdankte, mußte er, um die Opfer seiner Soldaten rechtfertigen und in ein günstiges Licht setzen zu können, von den Bürgern hinter der Front gleichwertige Anstrengungen verlangen (S. 84). Es war auch — wie Moreau annimmt — der Haß der Bauernsoldaten von der Donau gegen die Christen aus dem kultivierten und verweichlichten Osten, der einen starken Einfluß auf die endgültige Entscheidung Diokletians ausgeübt hat (S. 101).

Scharfsinnig zeigt Moreau auch, daß manche aus der Kirchengeschichte bekannte Verfolgungen in die Regierung einiger Kaiser sekundär eingeschoben wurden — z. B. in die Regierung des Aurelian (S. 95) — und daß im Krieg des Konstantin mit Maxentius nur die spätere christliche Legende — ich möchte eher Propaganda sagen — einen Kreuzzug erfinden konnte, da Maxentius nicht mehr zu den Christenverfolgern gehörte (S. 116). Schon die erste Hälfte des III. Jh. wird als eine Epoche bezeichnet, in der die Kirche ihre großen Eroberungen machte und in der in ihrer Hand die Verwaltung aller christlichen Friedhöfe vereinigte, so daß diese, ehemals Eigentum bestimmter Familien, nunmehr in den Besitz der Kirche kamen (S. 79 f.). Für die Kraft der Kirche war allerdings schon vom II. Jh. an der Kampf mit den Häresien gefährlicher als die zeitweise wiederkehrende Verfolgung (S. 50).

J. Moreau berührt fast alle Motive, die zum Kampf des römischen Staates mit der Kirche führten, an manchen Stellen seiner Schilderung hätte er jedoch näher erklären sollen, wodurch diese oder jene Tatsache verursacht wurde. So z. B. auf Seite 79 sollte hervorgehoben werden, daß im III. Jh. reiche Leute der Kirche als Gläubiger nicht nur aus rein religiösen Gründen, sondern auch aus einer politischen Opposition gegen die Zentralmacht beitraten.

Es ist bestimmt richtig, daß das Problem der Christenverfolgung nicht nur unter juristischen Gesichtspunkten betrachtet wird — dem juristischen Problem ist ein ganzes Kapitel (S. 61—69) gewidmet —, sondern daß auch „unberechenbare Leidenschaften, psychologische und politische Strömungen“ anerkannt werden (S. 67 f.). Der soziale Hintergrund des frühen Christentums sollte aber nicht beiseite gestellt werden. Ich bin mit dem Autor eins darin, daß die christlichen Märtyrer in ihrem Kampf für die Freiheit des menschlichen Gewissens sympathisch auftreten (S. 118; vgl. auch S. 68 f.), er sollte aber nicht mit Stillschweigen übergehen, daß nach der Verbindung der katholischen Kirche mit dem römischen Staat die Freiheit des menschlichen Denkens und Gewissens noch schwieriger als vorher zur Geltung kommen konnte.

Obwohl ich in einigen Ansichten mit dem Verfasser nicht übereinstimme, möchte ich die große Bedeutung seines Werkes nicht in Zweifel ziehen, denn es handelt sich um eine zuverlässig und fesselnd geschriebene Monographie. Deshalb erwarb sich das Buch „La persécution du christianisme dans l'empire romain“, das im J. 1956 in Paris erschienen ist, schon nach fünf Jahren mit vollem Recht eine neue, diesmal deutsche Ausgabe, die eine erweiterte Fassung des französischen Buches ist.

Josef Česka

*Gerold Walser—Thomas Pekáry: Die Krise des römischen Reiches. Bericht über die Forschungen zur Geschichte des 3. Jahrhunderts (193—284 n. Chr.) von 1939 bis 1959.* Berlin (Walter de Gruyter and Co.) 1962. 146 Seiten.

Man braucht nicht zu beweisen, daß die Geschichte des 3. Jh. u. Z. zu den dunkelsten historischen Epochen gehört. Diese allgemein anerkannte und durch den Stand der Quellen verursachte Tatsache ist beim Lesen aller Gesamtdarstellungen der römischen Geschichte auffallend. Denn auch der XII. Band der Cambridge Ancient History, der im J. 1939 erschienen ist und der sonst als die letzte ausführlichere und bisher maßgebende Geschichte des 3. Jh. u. Z. gilt, löst nur wenige strittige Fragen endgültig und enthält auch kein klares Bild der damaligen Gesellschaftsentwicklung. Trotzdem fanden die Verfasser des Berichtes über die neue Forschung von den Jahren 1939—1959, die sich auf die Krise des römischen Reiches vor dem Auftauchen des Dominans bezieht, triftige Gründe, um ihr bibliographisches Werk an die CAH XII anzubinden. Da die Verfasser einen gewissen Nachtrag zur CAH XII schreiben wollten, gruppieren sie ihren Bericht nach den Kapiteln der CAH, was von dem Standpunkt der raschen Orientation über den jetzigen Stand der Forschung als nutzbringend charakterisiert werden muß. Der Forschungsbericht stellt natürlich nur das wissenschaftliche Material bereit und kann einerseits für ein Lehrmittel zum historischen Studium, andererseits für einen Impuls zum Schreiben eines neuen Geschichtswerkes gehalten werden. Der Wert des Buches liegt außerdem darin, daß hier das große Interesse für die verschiedenen Fragen hinsichtlich der Krise des römischen Reiches demonstriert wird. Kurz und gut, das rezensierte Buch macht auf viele wissenschaftliche Probleme aufmerksam und unterrichtet darüber, in welchen Werken sich die Forscher mit diesen Problemen in der letzten Zeit beschäftigten. Es ist jedoch zu unserem Bedauern festzustellen, daß die Verfasser des Berichtes nur selten ihre Wertschätzung zur gesammelten wissenschaftlichen Literatur beizufügen pflegen.

Obwohl die mühevoll Auffindung sowie auch die pflichttreue Gruppierung des gesammelten Materials alles Lob verdient, kann man den vorliegenden Forschungsbericht keineswegs als vollständig ansehen. Diese kritische Bemerkung bezieht sich nicht auf die Monographien und Aufsätze, die trotz der zuverlässigen Informiertheit der Autoren unglücklicherweise unbeachtet blieben, sondern auf die Werke, die absichtlich ausgelassen oder — genauer gesagt — ignoriert wurden. Denn man sucht im ganzen Buch vergeblich solche wichtigen Werke wie z. B. „Vostočnye provincii Rimskoj imperii v I—III vv.“ von A. B. Ranovič oder „Krizis rabovladel'českogo stroja v zapadnych provincijach Rimskoj imperii“ von E. M. Staerman — dieses Buch ist in Moskau im J. 1957, jenes dortselbst und in Leningrad im J. 1949 erschienen. Ebenfalls wurden viele kleinere Werke von den erwähnten sowie auch von anderen sowjetischen und osteuropäischen Forschern so wenig zur Kenntnis genommen, als ob sie niemals ans Licht gekommen seien. Bei der Kritik dieser Tatsache kann man nur zurückhaltend solche Erklärung gelten lassen, daß es wegen der Sprachschwierigkeiten oder wegen der absoluten Unzugänglichkeit der Publikationen geschah, da in der Deutschen Demokratischen Republik schon vom J. 1956 angefangen „Bibliotheca classica Orientalis“ herausgegeben wird, in der regelmäßig umfangreiche deutsche